Blätter für Heimatkunde 81 (2007)

Ruth Gradwohl

# Drachendarstellungen im Mittelalter

## Beispiele aus „Innerösterreich"

**Einleitung**

Die Wurzel des Wortes „Drache" geht auf das griechische Wort „dracon" zurück, was „scharf blickend" bedeutet. Daraus entstand das lateinische Wort „draco", das bereits im 8. Jahrhundert n. Ch. auch in die germanischen Sprachen aufgenommen wurde. Zuvor verwendeten die Germanen für dieses Fabelwesen anstatt „draco" das altnordische Wort „orm", das im Althochdeutschen zu „Wurm" wird, und auch mit „Schlange" übersetzt werden kann. In den germanischen Heldensagen verwendet man die Ausdrücke „lintdrache" und „lintwurm". Sie verweisen auf die Gleichsetzung von „Wurm" und „Drache". Dem Wort „Drache" und „Wurm" wurde das Althochdeutsche „lint" vorangesetzt, was nach Jakob Grimm „glänzend" oder „schön" bedeuten soll. Eine andere Forschungsrichtung leitet „lind" vom Althochdeutschen „lindi" oder vom Mittelhochdeutschen „linde" im Sinne von „geschmeidig" oder auch „biegsam" ab. Im Laufe der Zeit wurde das ältere Wort „Wurm" fast vollständig durch die Bezeichnung „Drache" verdrängt. In der Kunst und Literatur des Mittelalters wurde der Flugdrache der Antike gebräuchlich, während der kriechende Lindwurm im Bereich des Volksglaubens angesiedelt blieb.

Zahlreiche Forscher beschäftigen sich schon lange mit der Frage: Woher kommt das Bild des Drachen? Die Forschung kam dabei zu verschiedenen Ergebnissen. Vielfach ist versucht worden, das Drachensymbol auf die Schlange oder das Krokodil zurückzuführen. Es gibt auch die Meinung, Drachen seien die Personifikation von plötzlich mit zerstörerischer Gewalt auftauchenden Naturkatastrophen, wie Stürmen, Blitzen, Gewitterwolken, Erdbeben, Vulkanausbrüchen usw. In vielen Teilen der Welt wurden in den letzten Jahrhunderten gewaltige Saurierskelette gefunden. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Naturforscher bald die Meinung äußerten, dass die Saurier die Urbilder für die Drachenvorstellung sein könnten. Aber die Saurier waren schon viele Millionen Jahre ausgestorben, als die ersten Menschen auf Erden erschienen. Es ist deshalb niemals ein Mensch einem solchen Ungeheuer gegenübergestanden. Der Paläontologe Edgar Dacque (1878–1945) ist der Meinung, dass alle Hauptsäugetierstämme, also auch der Mensch, in das Reptilzeitalter zurückreichen. Er sagt, dass die Menschheit aus dunkler Urzeit ein gemeinsames, regional abgeändertes Wissen habe. In diesem „Urwissen" hegt sie ein Erinnerungsgut, das vermutlich weit vor die Epoche, aus der man fossile Menschenreste gefunden hat, zurückreicht, denn: *Der Mensch steht trotz aller Entwicklung nicht wurzellos über den Tagen der Vorwelt da. Er ist ein Abkömmling und als solcher von Urzeiten her mit lebendiger Erbschaft an Körper und Geist begabt.*[1] Dieses Gattungsgedächtnis beinhaltet das Wissen der Vorzeit, das weitervererbt wird und so in den tiefen Hirnschichten der späteren Menschheit

[1] Uwe Steffen, Drachenkampf. Der Mythos des Bösen, Stuttgart 1984, S. 21.



weiterlebt. Der Forscher Professor Carl Sagan bezeichnet dieses Phänomen als *Fossile Erinnerung an die Zeiten der Saurier.*[2]

**Der Schlangendrache der Nordgermanen**

Der Drache der Nordgermanen hat die Form einer Schlange und ist flügellos. Als Einzeltier oder aus mehreren Tieren zu komplizierten Ornamenten zusammengefügt, diente er in der mittelalterlichen Kunst als Apotropaion auf Feldzeichen und Waffen. Er ist aber auch an Kirchenportalen und auf Kirchendächern anzutreffen und hat dort die Aufgabe, die bösen Geister und Dämonen von diesem heiligen Ort fernzuhalten.

**Die romanische und gotische Drachengestalt**

Die typische Form des romanischen Drachen, der im 13. Jahrhundert von einem gotischen Drachen abgelöst wird, ist eine Mischung aus Schlange, Vogel und wolfsähnlichem Raubtier. Von der Schlange hat er den langen biegsamen Körper, vom Vogel die auf den Schultern sitzenden Flügel und vom Raubtier die mit scharfen Krallen bestückten Tatzen, den Kopf und das scharfe Gebiss. Es gibt zweibeinige und – seit man im Spätmittelalter in den schwäbischen Liasschieferplatten Skelett- und Körperabdrucke der Plesiosaurier fand – auch vierbeinige Tiere. Das Verbreitungsgebiet des Drachen war vor allem Deutschland, Frankreich, England, die nordischen Länder und Oberitalien. Daher könnte man meinen, dass er ein Produkt der einheimischen Völker, also der Germanen sei. Das ist aber nicht so. Bei der Entstehung des romanischen Drachenbildes ist die Spätantike wesentlich beteiligt. Zu Vorbildern der Drachen der Romanik wurden die maritimen Fabelwesen der Griechen, wie Seepanther, Seeböcke und vor allem das schreckliche Seemonster Kētos (κητος). Dies ist eine Kombination von babylonischem Drachen und Delphin, verbunden mit einem Kopf mit spitzen Ohren, einem Horn auf dem Nasenbein und einer rüsselförmigen Schnauze mit scharfem Gebiss. Diese Merkmale verleihen ihm ein grausiges Aussehen. Das der griechischen Phantasie entsprungene Tier wurde durch Einflüsse aus dem Orient, insbesondere der sassanidischen Kunst, einer Umformung unterworfen, indem ihm Flügel angesetzt wurden. Damit wurde es dem abendländischen Drachen ziemlich angenähert.

Einen bedeutenden Einfluss auf die Entwicklung des Drachenbildes hatte das Eindringen des Christentums. Grundlegend war vermutlich die Schilderung des Leviathan im Alten Testament. Darin heißt es: Leviathan ist eine Schlange, die das Meer aufwallen lässt. Er hat ein Doppeltor als Rachen, furchterregende Zähne, einen feurigen Atem und einen Schuppenpanzer, der ihn unverwundbar macht. Im „Physiologus", einem im 2. Jahrhundert im Orient entstandenen Werk, wird das Krokodil häufig als Verwandter des Drachen bezeichnet, manchmal ihm sogar gleichgesetzt. Beide haben eine verwundbare Unterseite und einen zackigen Rückenkamm. Durch die Darstellung von Krokodil–Drachen im „Physiologus" ist die Annahme berechtigt, dass ein lebendes Tier als Vorbild zur Ausformung der Drachengestalt in der Zeit der Romanik gedient hat.

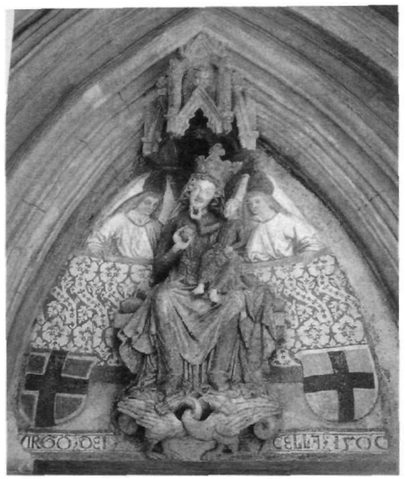
Seit die Drachengestalt im Mittelalter einen festen Platz in der Architekturplastik und Bildhauerei hatte und auch in den Skriptorien der Klöster zu einem beliebten Motiv für die Ausschmückung der Handschriften geworden war, wurde sie zum festen Bestandteil des Kunstprogrammes. Handwerker wanderten von Werkstatt zu Werkstatt und trugen auf diese Weise zur Weiterentwicklung und zur

[2] Peter Dickinson, Das große Buch der Drachen. Die fliegenden Ungetüme. Beweise für den Drachen, Oldenburg–Hamburg–München 1981, S. 133.

Steiermärkisches Landesarchiv Bibliothek

Verbreitung des Drachenbildes bei. So kam dieses Fabeltier auch in das Gebiet Innerösterreichs.

Mittelalterliche Drachendarstellungen in der Kunst Innerösterreichs



Das Tympanonrelief der Leechkirche zu Graz

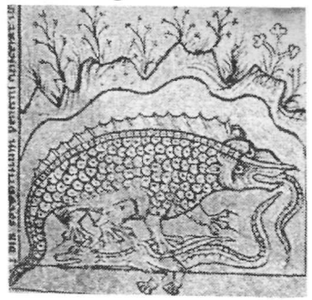
Das Tympanon über dem Hauptportal der Deutschordenskirche (Leechkirche) in Graz schließt ein Bildwerk „Thronende Maria mit Kind" ein. Das teilweise vollrund gemeißelte Relief entstand zwischen 1283 und 1293 und gilt als das Hauptwerk der frühgotischen Plastik in Österreich. Es ist ein Motiv, das zu Beginn der Marienverehrung im 13. Jahrhundert entstand und unter dem Begriff „Maria die Drachentreterin" in die Kunstgeschichte eingegangen ist. *Maria ist die Urmutter des neuen Jerusalem, in dem der Drache – Sinnbild des Bösen – keinen Platz mehr hat, es sei denn als unterworfene Bestie zu Füßen der Gottesmutter.*[3]

Maria erscheint als „sedes sapientia" in einem Kleid mit splitternder und scharfkantiger Faltenbildung. Stilgeschichtlich ist das Bildwerk dem „Zackenstil", einem Übergangsstil von der Romanik zur Gotik zuzuordnen. Ihre Füße stützt sie auf zwei sich verbeißende Drachen, auf deren Köpfen das Kreuz des Deutschen Ordens eingemeißelt ist.

*Da auch Seile und Stricke, Flechtwerk und Knoten (z. B. in Säulenschäften) abwehrende Wirkung haben, verknotet man häufig auch Hälse und Schwänze der Drachen oder lässt die Bestien sich ineinander schlingen und verschlingen. Ein solcher Anblick fesselt und bindet die bösen Geister.*[4]

*Typologisches Vorbild für die Madonnendarstellung der Grazer Leechkirche ist die um 1265/70 vom „Meister der Sulzbacher Madonna" gemeißelte Tympanonmadonna der ehemaligen Deutschordenskirche in Laibach (siehe S. 66).*[5]

Das „Reuner Musterbuch"



Das „Reuner Musterbuch" entstand am Anfang des 13. Jahrhunderts, in der Zeit des ausklingenden romanischen Stils.

Von den Buchmalern in den österreichischen Klöstern jener Zeit verdienen besondere Beachtung jene der Zisterzienserklöster, deren asketischer Stil auch auf Benediktinerstifte und Augustiner Chorherrenstifte einwirkte. *In den Zisterzienserstiften war seit 1134 die luxuriöse Buchmalerei verboten. Wenn das Verbot auch*

[3] Josef Guter, Drachen. Ungeheuer und Glücksbringer, Graz 2002, S. 179.

[4] Heinrich und Margarethe Schmidt, Die vergessene Bildersprache christlicher Kunst. Ein Führer zum Verständnis der Tier-, Engels- und Mariensymbolik, 5. Aufl., München 1995, S. 26.

[5] Günter Brucher (Hrsg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich in 6 Bänden. Bd 2, Gotik, Wien 2000, S. 323.



*nicht völlig eingehalten wurde, so hatte es doch die Ausbildung eines typischen Zeichenstiles zur Folge: Mit brauner und roter Tinte gezeichnete Initialen und Illustrationen – die gelegentlich laviert sein konnten – sind bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts nachweisbar. Im österreichischen Zisterzienserstift Rein bei Graz sammelte zwischen 1208 und 1218 ein Illuminator eine Anzahl Modellzeichnungen, die als erster Teil einer Sammelhandschrift (des heutigen Cod. 507 der Österreichischen Nationalbibliothek) erhalten sind.*[6] Das „Reuner Musterbuch" enthält 13 Blätter mit Ornamenten und mit Darstellungen aus dem täglichen Leben, den Berufen, von Pflanzen und von Tieren.

Das Blatt 3r zeigt Illustrationen zum Physiologus, jenem auf antike Ursprünge zurückgehenden Tierbuch, das ein Handbuch christlicher Natursymbolik geworden ist: das Einhorn, das sich in den Schoß der Jungfrau Maria flüchtet, ein Panther von zahlreichen Tieren begleitet – das wilde Tier wird symbolisch auf Christus bezogen –, ein Löwe mit seinen Jungen, der Phönix, der aus der Asche steigt und der Salamander im Feuer. In der untersten Reihe ist ein Krokodil zu sehen, in das ein geflügelter Drache schlüpft, der aber dem Tier die Eingeweide zerreißt und dem Bauch wieder entsteigt. *Das Bild ist ein Symbol für die Grabesruhe und Auferstehung Christi.*[7]

Das Vorauer Evangeliar

Es gibt keine schriftliche Überlieferung aus der Zeit der Entstehung des Vorauer Evangeliars, aber auf Grund von kunsthistorischen Untersuchungen dürfte es aus dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts stammen. Bereits um 1300 scheint in einem Verzeichnis des Kirchenschatzes des Stiftes Vorau ein „plenarium cum gemmis aureum" auf. Weiters vermerkt die Stiftschronik, dass um 1340 ein mit wertvollen Edelsteinen geschmücktes Plenar angekauft wurde. *Mit welchem der beiden Stücke unser Codex identisch sein dürfte, ist schwer festzustellen, doch wird wohl kaum ein Zweifel sein, dass in einem der beiden Fälle unser Evangeliar gemeint ist.*[8]

Das Vorauer Evangeliar wird wegen seines kunsthistorisch bedeutenden Buchschmucks zu den Prachthandschriften gezählt. Besonders hervorzuheben sind dabei die Seiten mit den Evangelistenbildern. Die

[6] Otto Mazal, Himmels- und Weltenbilder. Kleinodien österreichischer Buchmalerei aus der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien 1973, S. 80.

[7] Mazal, Himmels- und Weltenbilder, S. 81.

[8] Ferdinand Hutz, Das Vorauer Evangeliar, Graz 1983, S. 16.

Evangelisten thronen in der Bildmitte und sind bei der Abfassung ihrer Manuskripte dargestellt. Dadurch, dass sie als Schreibende zu sehen sind, sollte der Offenbarungscharakter der einzelnen Evangelien besonders hervorgehoben werden. Diese Vorstellung wird dadurch bestärkt, dass aus einer Wolke in der linken oberen Ecke die entsprechenden Symbole erscheinen, lange Schriftbänder entrollen und *die einzelnen Evangelisten so dargestellt sind, als ob sie aufmerksam den Einflüsterungen ihrer Symbole folgen würden. Interessant ist auch, dass das Diabolische entmachtet und in den Dienst dieser Offenbarungsvorgänge gestellt wurde, wie die sich um die Schreibpulte windenden Schlangenmotive, die zum Tragen von Tintenhörnern eingesetzt worden sind, andeuten sollen.*[9]

Der heilige Georg mit dem Drachen aus der Pfarrkirche in Großlobming bei Knittelfeld

Die Plastik des heiligen Georg mit dem Drachen stammt aus einer Figurengruppe, die im Chor der Kirche zum hl. Lambert in Großlobming aufgestellt war. Sie wurde vom „Meister von Großlobming" um 1395 geschaffen. Die sechs Konsolen, auf denen heute Kopien der ursprünglichen Figuren stehen, stammen jedoch nicht aus der Bauzeit. Sie wurden erst um 1500 eingesetzt. Der Engel der Gruppe *dürfte, wenn einer Notiz zu trauen ist, einst die Jahreszahl 1500 getragen haben, wohl am damals erneuerten Sockel. All das spricht für eine Zweitverwendung der Figuren.*[10] Einer Vermutung zufolge schmückte die Gruppe einst den Lettner der Kirche. Die Originalfiguren wurden aus der Kirche entfernt und kamen 1916 widerrechtlich in den Kunsthandel. Erst 1928 wurde die Figur des hl. Georg, in Stücke zerschlagen, auf dem Dachboden der Kirche von Großlobming entdeckt und vom Kunsthistorischen Museum erworben.

*Die Figuren verhalfen einem Künstler zu seinem Notnamen, der bereits von Pinder als „der wohl feinfühligste des deutschen Südostens" gerühmt wurde.*[11] Die fünf erhaltenen Figuren sind stilistisch uneinheitlich gearbeitet und werden daher mindestens zwei verschiedenen Künstlern zugeschrieben, von denen einer in der Wiener Tradition verwurzelt zu sein scheint, und der andere wahrscheinlich seine Ausbildung im frankoflämischen Raum erhielt. Der Versuch, die Bildwerke mit Hans (Maler) von Judenburg in Verbindung zu bringen, wurde zurückgewiesen.

Der hl. Georg ist von zarter zerbrechlicher Eleganz. Er drückt den Drachen mit seinem linken Fuß zu Boden und scheint ihm mit der verloren gegangenen Lanze den Todesstoß zu versetzen. Auch das Tier ist sehr realistisch, aber vor allem sehr dynamisch dargestellt. Es drückt seine Pfoten mit den langen Krallen verzweifelt zur Erde und versucht mit Hilfe des gekrümmten Rückens, der mit schön gezeichneten Flügeln bedeckt ist, den Fuß des Ritters abzuschütteln.

[9] Ferdinand Hutz, Peter Wind, Das Vorauer Evangeliar, Graz 2003, S. 37.
[10] Brucher, Gotik, S. 376.
[11] Brucher, Gotik, S. 375.

Der heilige Michael von der Mönchspforte des Stiftes Millstatt in Kärnten

In der nordöstlichen Ecke des um 1100 angelegten Kreuzganges befindet sich das reich mit figürlicher Plastik ausgestattete Südportal (Mönchspforte) der Millstätter Stiftskirche. Das Gewände ist aus Rundwülsten, profilierten Vierkantstäben und einem geraden Sturz zusammengesetzt. Tritt man näher heran und betrachtet das Portal genauer, erkennt man, dass es sich hier um ein Konglomerat aus Säulen, Kapitellen und Figuren handelt, alten Bauteilen, die in Sekundärverwendung neu zusammengesetzt wurden. Aus der Stiftskirche ist ein Lettner überliefert, der im späten 15. Jahrhundert abgetragen wurde, und man vermutet, dass Bruchstücke desselben zum Ausbau der Mönchspforte verwendet wurden.

Figürliche Standbilder des Apostels Paulus und des heiligen Michael schmücken die innersten Pfosten. Die Plastiken sind dem Schaft nicht vorgelegt, sondern aus der Masse desselben skulptiert und weisen daher wenig Eigenwertigkeit auf. Paulus präsentiert ein aufgeschlagenes Buch und der heilige Michael ist als Sieger über den teuflischen zu seinen Füßen geringelten Drachen dargestellt. *Dass, wie E. Doberer nachzuweisen versuchte, alle hier am Portal eingemauerten skulptierten Bauglieder vom ehemaligen, am Ende des 15. Jahrhunderts abgebrochenen Lettner stammen, ist nicht zur Gänze einleuchtend, denn kann man dies aus ikonographischen Gründen für den Paulus links noch akzeptieren, so fragt man sich wohl, was ein Michael als Seelenwäger und Drachenkämpfer an einem Lettner bedeuten soll. Diese beiden Figuren sind auf jeden Fall später als das Westtympanon, aber noch vor 1200 entstanden. Die Millstätter Figuren verraten die Kenntnis oberitalienischer Vorbilder oder stammen, was auch möglich ist, überhaupt aus der Hand eines im Antilami-Kreis geschulten, wandernden Gesellen.*[12]

Das Kirchengebäude galt als Abbild des Himmlischen Jerusalem und musste gegen die Mächte der Finsternis geschützt werden. Deshalb ist gerade am Eingang zur Kirche der heilige Michael als Hüter der Schwelle angebracht. Er verwehrt dem Satan den Zutritt ins Kircheninnere, indem er ihn mit den Beinen zu Boden presst und ihm die Lanze in den Rachen stößt.

Das Tympanonrelief der Parrkirche St. Margareta zu Lieding in Kärnten

Das Tympanonfeld der kleinen Kirche in Lieding zu Füßen der Bischofsburg Straßburg schließt ein Relief ein, das die Margaretenlegende, ein Thema aus der „Legenda aurea" (1263–1273) des Jacobus von Voragine zum Vorbild hat. Die Heilige wurde von einem Drachen verschlungen. Füße und Gewandsaum ragen noch aus dem Maul. Nachdem sie das Kreuzeszeichen geschlagen hat, birst der Leib des Ungeheuers und die Heilige entsteigt ihm unversehrt.

[12] Gottfried Biedermann, Romanik in Kärnten, Klagenfurt 1994, S. 86.

*Dem knapp bemessenen Halbkreis sind zwei anthropomorphe Gestalten und zwei Tiere eingeschrieben, wobei die Bestie links, das drachenförmige, zweibeinige Wesen, und der Löwe rechts in voller Länge das Bildfeld teilen. Dass dies so ist, kann kaum Zufall sein, denn hier stehen Gut und Böse frontal gegenüber.*[13] Die aus den Fängen des Satans gerettete Margareta legt voll Dankbarkeit die Hand auf den Kopf des Löwen, der hier stellvertretend für Christus erscheint. Christus kommt aus dem Stamme des Juda, und dieser wird im Alten Testament als „Löwe" bezeichnet (Gen. 49,9).

Das Relief wird in die Zeit um 1220 datiert. Die einfache, jedoch als qualitativ bemerkenswert geltende Szene stammt von einem unbekannten, wahrscheinlich lokalen Künstler, der ansonsten nicht in Erscheinung getreten ist.

Das Fresko an der Chor-außenwand der Pfarrkirche St. Margareta zu Lieding

Die Form des Drachen aus dem Tympanon der Kirche zu Lieding ist typisch für dessen Darstellung in der frühen Zeit um 1200. Die Tiere haben meist nur zwei Beine, einen rundlichen Körper und einen geknoteten Schwanz, der Boshaftigkeit und Verschlagenheit zum Ausdruck bringt.

Erwähnenswert ist auch ein spätgotisches Fresko (um 1460) an der Choraußenwand der Kirche. Es zeigt Maria im Strahlenkranz zwischen der heiligen Margareta und der heiligen Katharina, darunter die Stifter. Zu Füßen der heiligen Margareta windet sich als ihr Attribut ein gewaltiger Drache. Das Fresko ist durch Witterungseinflüsse stark beschädigt.

Der heilige Georg aus dem Freskenzyklus in der Pfarrkirche St. Gandolf in Kärnten

Weithin sichtbar liegt auf einem Hügel im Glantal die Pfarrkirche St. Gandolf, erstmals urkundlich erwähnt im Jahre 1136. Im Inneren der Kirche zieht sich über die gesamte Länge der Langhausnordwand ein Freskenzyklus, der die Kindheits- und Passionsgeschichte Christi, den Zug der heiligen Drei Könige und deren Anbetung, sowie den Drachenkampf des heiligen Georg zeigt. Der Zyklus entstand um 1440 und gilt als *eine Arbeit der älteren Villacher Werkstätte unter Meister Friedrich mit Beteiligung seines Sohnes Johannes von Laibach.*[14]

[13] Biedermann, Romanik, S. 79.
[14] Gottfried Biedermann, Karin Leitner, Gotik in Kärnten, Klagenfurt 2001, S. 170.



*Im 11. Jhdt. beginnt sich die Form des Drachen zu wandeln. Er erscheint jetzt immer öfter mit einem Echsenleib. Dieser ist geschuppt, hat einen hunde- oder wolfsartigen Kopf mit spitzen Ohren und ein greuliches Gebiss, gefiederte oder hautige Flügel und zwei bzw. vier Reptilienbeine.*[15] Dieser Beschreibung entspricht der auf dem Rücken liegende rot-grüne Drache von St. Gandolf, über den der heilige Georg mit seinem Pferd hinwegsetzt. Die flatternden Bänder und der Knoten des Stirnbandes des heiligen Georg sind oft bei Malereien der Villacher Werkstätte zu sehen und *sind von der burgundischen Mode vom Anfang des 15. Jahrhunderts ableitbar.*[16]

Die vom heiligen Georg befreite Königstochter hält das Untier mit einer dünnen Leine, *wodurch die völlige Ohnmacht des satanischen Tieres deutlich gemacht wird.*[17]

Aus der Kirche St. Georgen am Weinberg in Kärnten stammt eine ausgezeichnete Schnitzfigur des heiligen Georg, entstanden um 1420/30. Sie gilt als ein typisches Werk des so genannten „Weichen Stils".

Der heilige Georg aus St. Georgen am Weinberg in Kärnten

Gottfried Biedermann äußert sich dazu folgendermaßen: *Dass aber immer wieder erstaunliche Entdeckungen kunsthistorisch bedeutender Skulpturen möglich sind, zeigen zwei sehr qualitätvolle (Altar-) Figuren aus der Mitte des 15. Jahrhunderts in St. Georg am Weinberg (Bezirk Völkermarkt) – die hll. Florian und Georg darstellend; sie werden von R. Wlattnig der Völkermarkter Schnitzwerkstätte zugeschrieben, einem Atelier, dessen Existenz ich für möglich halte, was aber urkundlich noch wenig abgesichert erscheint.*[18]

Einen Teil der sakralen Architektur bildet die Bauplastik. Sie wird teilweise sparsam eingesetzt, wie das bei den Reformorden der Fall ist, aber es gibt auch Kirchenbauten, bei denen der plastische Schmuck in Form von figuralem, vegetabilem oder zoomorphem Dekor in reichem Ausmaß vorhanden ist. Dieser Schmuck erfüllt einerseits die Funktion der Zierde, andererseits hat er eine apotropäische Aufgabe.

Ein Kapitellrelief im Dom von Gurk

Für die Menschen des Mittelalters war die Welt voll von Dämonen und bösen Geistern, von denen sie sich immer und überall bedroht fühlten. Ständig waren sie damit beschäftigt, Mittel zu finden,

[15] Schmidt, Bildersprache, S. 45.
[16] Biedermann, Leitner, Gotik in Kärnten, S. 170.
[17] Schmidt, Bildersprache, S. 45.
[18] Biedermann, Leitner, Gotik in Kärnten, S. 114.

um sich vor ihnen zu schützen. Die Kirche, das „Irdische Jerusalem", war von der Bedrohung nicht ausgenommen, und man versuchte, die Dämonen von der heiligen Stätte möglichst fernzuhalten. Also bestückte man Portale, Wände, auch Türme, denn Dämonen konnten fliegen, Apsiden, Kapitelle, Konsolen usw. mit zoomorphem Schmuck. Daher blicken uns heute verschiedene Tiere und Fabelwesen von allen nur möglichen Teilen eines sakralen Bauwerks entgegen. An manchen Kirchen sind ganze Programme angebracht (Apsis der Kirche von Schöngrabern in NÖ), oder es werden Drachenfriese gebildet (Außenwand der Stiftskirche St. Paul), manchmal auch Bestiensäulen aufgestellt (Dom von Freising). Bevorzugte Stellen für Apotropäen waren die Kirchenportale, die Westfassade und besonders die Apsis, denn hinter dieser befindet sich der Altar mit den eingeschlossenen Reliquien.

Der nördliche Vierungspfeiler des Gurker Domes (Baubeginn um 1131) hat ein mit reichem ornamentalem Schmuck ausgestattetes Kapitell aus dem frühen 13. Jahrhundert aufgesetzt. Die westliche Fläche des Würfelkapitells ist mit einem vegetativen Dekor bedeckt, an die Südseite ist unter einem anderen Fabeltier ein Drache gebannt, der Gift und Feuer speit. *Der giftige oder feurige Atem, den man dem Drachen nachsagt, kann durch eine pfeilähnliche Zunge und durch Flammen, die aus seinem Rachen schlagen, dargestellt werden.*[19] Gefangen am Kapitell ist ihm durch die Heiligkeit des Kirchenraumes seine dämonische Kraft genommen.

Das älteste Klagenfurter Stadtsiegel aus dem Jahr 1287

Die Sage berichtet: An einem Flussübergang, einer Furt durch die Glan, hauste einst ein Drache, der viel Leid über die Bevölkerung gebracht haben soll. Danach sei Klagenfurt die „Furt der Klage" genannt und als Erinnerung an diese böse Zeit der Drache als Symboltier in das Stadtsiegel aufgenommen worden.

*Das älteste Stadtsiegel mit dem Lindwurm erscheint auf einer Urkunde von 1287.*[20]

Tympanonmadonna der ehemaligen Deutschordenskirche in Laibach

Maria sitzt auf einem von zwei Löwen flankierten Thron, *die als Johannes der Täufer und Johannes Evangelist interpretiert werden.*[21] Auf den Kapitellen der beiden mit dem Thron verbundenen Säulchen *ruht je ein Vogel, die Kambič als Adler (Symbol für Christi) deutet.*[22] Unter der Thronstufe sitzen zwei mit ihren Hälsen verschlungene Drachen. Maria trägt ein bodenlanges, von einem Gürtel zusammengehaltenes Kleid, dessen bis zur Erde reichender Senker als ein Symbol der Jungfräulichkeit bekannt ist. Kleid und Mantel bilden, ähnlich der Grazer Leechkirchenmadonna, splittrige, scharfkantige Falten. Auf dem Schoß Marias sitzt das Jesuskind und hat seine Rechte zum Segensgruß erhoben, während es in seiner Linken eine Schriftrolle hält. Maria reicht dem Kind einen Apfel. *Nicht der Thron-Salomos-Ikonographie zuzuordnen ist das Motiv des Apfel-Haltens; Maria wird dadurch als „Neue Eva" charakterisiert.*[23]

[19] Schmidt, Bildersprache, S. 4.
[20] Die Kunstdenkmäler Österreichs, Dehio-Handbuch Kärnten, Wien 1976, S. 262. – Auch die Stadt Ljubljana (Laibach) führt den Drachen/Lindwurm als Wappenzeichen.
[21] Brucher, Gotik, S. 322.
[22] Brucher, Gotik, S. 322.



Das Tympanonrelief wird in die Zeit zwischen 1265 und 1270 datiert und befand sich ursprünglich in der Deutschordenskirche in Laibach. Seit 1974 wird es in der dortigen Nationalgalerie ausgestellt.

Der heilige Georg zu Ptuj (Pettau)

Im Stadtführer der Stadt Ptuj (Pettau) ist zu lesen: *Im Raum unter dem Chor befindet sich unter einer Glasglocke die gotische Holzplastik des hl. Georg. Wahrscheinlich wurde sie in ihrer Entstehungszeit um 1380 an den großen Kirchenaltar gestellt, da der hl. Georg sowohl als Kirchen- als auch als Stadtpatron galt. Von 1931 bis 1989 war diese Plastik in der Galerie des Landesmuseums Ptuj ausgestellt, danach wurde sie der Kirche zurückgegeben. Die äußerst grazile Gestalt des Heiligen und der fast dekorativ geformte Drache weisen charakteristische Merkmale einer Statue tschechischer Hofkunst auf, jedoch weiß man noch nicht, woher und in wessen Auftrag diese Plastik nach Ptuj kam.*[24]

Der Heilige erscheint trotz seiner Rüstung von zarter eleganter Figur. Er wirkt beinahe zerbrechlich. Ebenso zart und elegant ist der Drache, der von dem Ritter zu Boden gedrückt und besiegt wird. Die Figurengruppe ist gefasst, dadurch kommen Schönheit und Eleganz besonders zur Geltung.

Der heilige Georg in Breg

*In der Filialkirche zum heiligen Leonhard in Breg bei Preddvor (Höflein) sieht man an der Triumphbogenwand ein Fresko des heiligen Georg mit dem Drachen. Es wurde am Beginn des 15. Jahrhunderts von einem unbekannten friaulischen Maler gemalt.*[25]

Man sieht ein besonders prächtiges, mit messerscharfen Flügeln ausgestattetes Tier, das in allen Farben schillert. Kleine plumpe Pfoten stützen einen mit

[23] Brucher, Gotik, S. 322.
[24] Andrej Brence, Marjeta Ciglenečki, u. a., Ptuj. Stadtführer, Maribor 1996, S. 49.
[25] Jože Anderlič, Marjan Zadnikar, Kunst in Slowenien. Malerei und Plastik im Sakralbereich, Wien – München 1985, S. 116.

einer prächtigen Flügeldecke geschmückten Körper, der, verbunden durch einen gedrehten Hals, in einen furchterregenden Kopf übergeht.

**Die Codices der Zisterzienserabtei Stična (Sittich) in Slowenien**

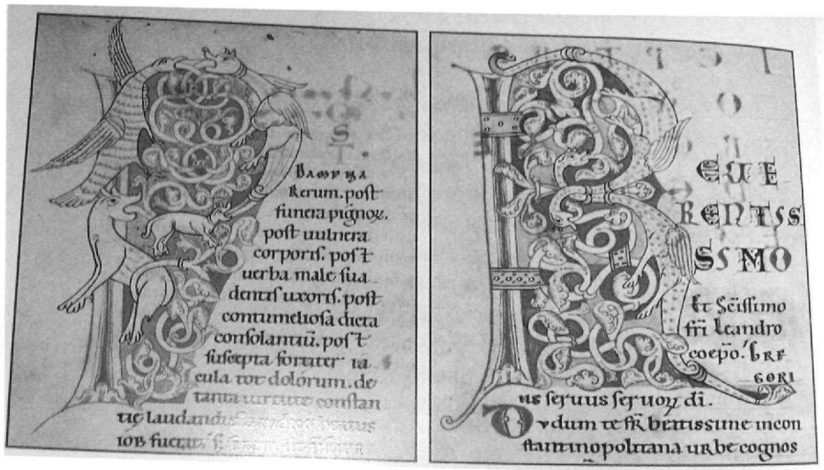
Als Buchmalerei bezeichnet man die Kunst, handgeschriebene oder gedruckte Bücher mit gemalten Bildern, Ornamenten oder Zierbuchstaben zu schmücken. Den Wunsch, Handgeschriebenes mit Schmuckelementen zu bereichern, gab es schon im Alten Ägypten und in der griechisch-römischen Antike. *Dennoch darf die Buchmalerei als spezifisch mittelalterliche Kunst angesprochen werden, da erst die Verwendung des Pergaments als Beschreibstoff die Buchform des Codex, die Repräsentationsbedürfnisse und der Missionsauftrag der christlichen Kirche die entscheidenden Impulse für die Entwicklung einer reichen Buchkunst gegeben hat.*[26]

Ein wesentlicher Beitrag des Mittelalters zur Buchkunst war neben der figürlichen Malerei die Ausbildung des Ornaments. Fantasievolle Buchstaben an den Textanfängen, die so genannten Initialen, und das Rankenwerk an den Seitenrändern waren eine mittelalterliche Erfindung.

*Im Skriptorium der Zisterzienserabtei Stična (Sittich) entstanden in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts reich illuminierte Codices. Besonders die Initialen dieser Handschriften sind sehr häufig mit Pflanzen- und manchmal auch mit Tiermotiven verziert. Die Initialen „P" und „R" stammen aus den Handschriften, die in der Nationalbibliothek in Laibach aufbewahrt werden.*[27]

In der romanischen, später auch in der gotischen Zeit ist der Drache in der Buchmalerei eine beliebte Figur. Besonders bei Kampfdarstellungen versinnbildlicht er die Niederlage des Bösen. Oft dient er aber nur als ornamentales Motiv, denn durch die Umformung seines biegsamen Körpers werden die verschiedenen Buchstaben zu schwungvollen Gebilden gestaltet. Man nimmt den Tieren ihre Eigenwertigkeit, um sie ganz in einem neuen Gesamtorganismus aufgehen zu lassen.

Der Buchstabe „P" der Initiale im Codex von Sittich wird aus den Körpern verschiedener Tiere gebildet, von denen ein schlank gezeichneter Drache den

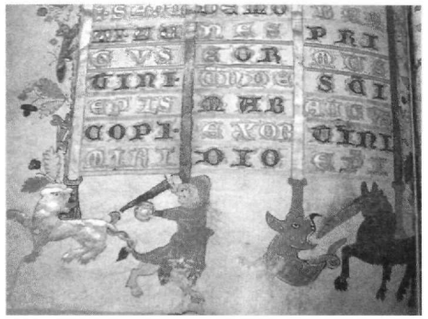


[26] Mazal, Himmels- und Weltenbilder, S. 8.
[27] Anderlič, Zadnikar, Kunst in Slowenien. S. 42.



rechten oberen Bogen bildet. Die Verbindung zur Senkrechten entsteht durch das füllende Rankenwerk, das sowohl der Drache als auch der ihm gegenüber sitzende Greif zu verschlingen versuchen. Ein kleines undefinierbares Wesen verbeißt sich in den gedrehten Schwanz des Drachen und vervollständigt mit dieser Handlung die Rundung des „P". Ein weiteres Tier betont die linke senkrechte Linie.

An der Ausformung des Buchstaben „R" sind zwei sich an den Hälsen überschneidende Bestien beteiligt. Sie bilden die beiden Kurvenlinien. Der Schwanz des unteren Tieres endet in einem Dreiblatt. Obwohl der Sinn des Dreiblattes an der Schwanzspitze bisher nicht endgültig bestimmt werden konnte, wird angenommen, dass ihm bannende Wirkung zugeschrieben wurde. Dies erklärt sich daraus, dass man glaubte, dass im Schwanz der Tiere ihre ganze Kraft und Stärke liege.



**Handschrift aus der Kartause in Bistra**

*Dem Auftrag des Priors Hermann entsprechend, hat der Mönch Nicolaus in der Einsamkeit seiner Zelle in der Kartause Bistra (Freudental) bei Vrhnika im Jahre 1347 die Abschrift des Textes des Heiligen Augustinus „Der Gottesstaat" mit Illuminationen ausgestattet, die als die am reichsten verzierte gotische Handschrift Sloweniens gilt.*[28]

Der Kopf des roten Drachen wendet sich mit aufgerissenem Maul dem dahinter stehenden Fabelwesen zu. Die Beine mit den scharfen Krallen und der geringelte Schwanz sind grün.

Anschrift der Verfasserin:
Mag. Ruth Gradwohl, Raabweg 8, 8200 Gleisdorf

[28] Anderlič, Zadnikar, Kunst in Slowenien, S. 144.